

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 70 (1976)
Heft: 7-8

Artikel: Votum zum Thema "Kirche und Politik" vom Neuen Testament her gesehen : Pfarrkapitel vom 23. Juni 1976 in Basel
Autor: Blanke, Huldrych
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Merkmal war seine große Nüchternheit. Auf die Frage, ob er seinen Staat liebe, konnte er die hintergründige Antwort geben: «Ich liebe meine Frau.» Seine Nüchternheit war auch Ausdruck einer unerhörten und leider selten gewordenen Unabhängigkeit. Heinemann dachte das Unpopuläre nicht nur, er sprach es auch aus. Er war ein formidabel unbequemer Präsident, wie er ein unbequemer Parteigänger war.

Der Friede war für ihn der Ernstfall, für den zu leben sich lohnt. Er hatte aus den schrecklichen Geschehnissen zweier Weltkriege die Erfahrung gezogen, daß der Friede viel anspruchsvoller ist als die Krise oder der Konflikt. Friede war für ihn identisch mit der Ueberwindung der Widersprüche von Armut und Reichtum im Materiellen wie im Geistigen, von Freiheit und Unfreiheit, wo immer er diesen Widersprüchen begegnete.

Für Heinemann war Veränderung von Menschen und Verhältnissen möglich. «Unsere Welt lebt von der Hoffnung». Hoffnung ist ein Charakteristikum dieses von der Bibel geprägten Mannes. Er hatte Hoffnung für alle, auch für Studenten, Gastarbeiter, Minderheiten, Außenseiter, Benachteiligte. Schroff wies er solche zurecht, die mit der Vokabel «christlich» nur alte Besitzstände zu zementieren trachten und Evangelium mit konservativen Strukturen verwechseln.

EPD (Schweiz)

Votum zum Thema

«Kirche und Politik»

vom Neuen Testament her gesehen

Pfarrkapitel vom 23. Juni 1976 in Basel

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Am letzten Mittwoch hörten wir vom Dramaturgen der Basler Theater im Blick auf deren Spielplan, daß sich einer Illusion hingebe, wer glaube, sich modischen Zeitströmungen entziehen zu können. In diesem Zusammenhang erhob sich für mich die Frage: war — wie im Theater — auch in der Kirche die Politik eine Mode, nur eine Zeiterscheinung? Vieles scheint darauf hinzuweisen, daß sie mindestens auch Mode war; durch so vieles ist das Thema ja in den letzten Jahren in der Kirche schon «eingeholt» worden. Ob kirchlich-politischer Einsatz aber überhaupt in diesem — für mich jedenfalls — fragwürdigen Licht gesehen werden muß, läßt sich letztlich nur klären durch eine Rückfrage bei jedem Bezugsort, der für uns allein maßgebend sein kann, dem Alten und Neuen Testament.

Auf Grund solcher Rückfrage (und weiterer bei der neutestamentlichen Wissenschaft) meine ich nun nicht falsch zu sehen, wenn ich behaupte, daß die biblische Botschaft ihren zentralen Ausdruck im Bild einer eschatologischen Wanderung gefunden hat: aus dem Sklavenhaus ins Gelobte Land, aus der Fremde in die Heimat des Reiches Gottes. «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit», sagt Jesus und erläutert die zukünftige Gerechtigkeit in seinen Worten und Werken mit unüberhörbarer, unübersehbarer Eindeutigkeit: das Recht des Schwächeren ist da verheißen, rücksichtslos gegen die Starken, das Recht der Opfer, der Hungernden, der Armen — materiell und geistlich Armen —, der um ihr verlorenes Recht Weinenden, der in die Sünde Verstoßenen. Sie, die jetzt die Letzten sind, werden Gottes Gericht bestehen, bedingungslos, und im neuen, von Gott geschenkten Aeon die Ersten sein.

Und diese alte prophetische Proklamation radikalisiert sich bei Jesus noch dadurch, daß er die Zeit der Gerechtigkeit endgültig nahegerückt glaubt — ja, ihr Anfang ist gemacht, das Reich ist schon da, «mitten unter euch» in der Liebesgemeinschaft der Jünger. Schon sieht Jesus den Satan vom Himmel fallen «wie einen Blitz». Und es sind viele unter seinen Hörern, «die den Tod nicht schmecken werden», bis sich alles erfüllt.

In diesem Bilde, im Bild des Reiches Gottes, glaube ich das Herz der biblischen Botschaft schlagen zu hören. — Ich rede absichtlich von einem Bild, könnte auch Mythos sagen oder Zeichen. Bilder sind immer nur Sichten, Ansichten, Annäherungsversuche an ihren Gegenstand, nicht mehr; sie dürfen deshalb nie für die Sache selbst und, wenn es Bilder aus Wörtern sind, nie bei ihren Wörtern genommen werden, sondern sind, wo sie wie von uns Heutigen nicht mehr unmittelbar kindlich in ihrem Gehalt verstanden werden können, zu interpretieren. Wenn ich recht sehe, sind es drei Elemente, die als Strukturelemente des neutestamentlichen Reichsgottesmythos bei seiner Interpretation nicht unter den Tisch fallen dürfen.

1. Das Reich Gottes darf von den Propheten und von Jesus her nicht im Sinne eines herkömmlichen, volkstümlichen Dualismus von überirdisch und irdisch mißverstanden werden. Das Kreatürliche ist biblisch außer in der Apokalyptik nicht nichts, es ist wertvoll; es muß zwar erlöst werden, wird aber nicht aufgehoben. Es gibt keinen Weltuntergang, nur eine Vernichtung des Bösen, dann die Auferstehung des Fleisches. Die Zukunft des Reiches Gottes bleibt also irdisch, bei aller Verklärung. Sie ist nicht anders in der Materie, aber anders im Willen. Mit und in dieser Schöpfung wird sie sich erfüllen, steht also in einer Verbindung zur Gegenwart — was, wie

ich meine, für den Glauben bedeutet, daß er grundsätzlich von dieser irdischen Realität nicht absehen kann.

2. Der Mensch ist zum **M i t a r b e i t e r** des Reiches gerufen; er hat im Blick auf sein Kommen eine ganz wesentliche Funktion. Es ist vor allem an diesem Punkt, wo Jesus die prophetische Botschaft zum Aeüßersten treibt. Der prophetische Ruf zur Umkehr und Bewährung als Bedingung der Heilszeit, die Gott schenkt, steigert sich bei ihm zum Ruf einer Ungeduld, die nicht mehr länger warten kann und will. Die spärliche Gemeinde derer, die alles um der «größeren Gerechtigkeit» des Reiches willen hinter sich gelassen hat und ihm nachfolgt, s i e ist das Senfkorn, aus dem wie durch ein Wunder ein großer Baum wird, sie ist der Same im steinigen Acker, der, man begreift es nicht, hundertfach Frucht trägt, sie ist der Funke, der eine Explosion des Lichtes auslösen wird. Und in diesem Sinne hat Jesus schließlich von Jesaja 53 ff her s e i n Leiden und Sterben verstanden: als «Blut des neuen Bundes», «ein Lösegeld für viele» — als jene endgültige Heilstat, die Gottes Herz bewegt, das Reich endlich zu schenken.
3. Zwar ist der Mensch zu höchstem Einsatz berufen, doch e r ist es n i c h t, der das Reich schafft. Er macht nur den Anfang, Gott ist es, der das Ende schenkt, die Erfüllung. Ja, der Same muß ausgesät, der Anfang gemacht sein, dann aber darf der Bauer schlafen; es wäre sogar ein großer Irrtum, wenn er selber Kraut und Unkraut sichten wollte. «Von selbst bringt die Erde Frucht»; von selbst, heißt das, kommt Gottes Reich, das heißt d u r c h G o t t e s T a t.

Wenn also, wie ich meine, im Bild des Reiches Gottes das Eigentliche der biblischen Botschaft zum Ausdruck kommt, dann heißt das für die Kirche: von diesem Bild her denken und handeln; dann muß das, weil dieses Reich ein Reich der Gerechtigkeit ist, für die Kirche sogar heißen: politisch denken und handeln, oder großspurig gesagt: als Gewissen der Welt, als Vorhut der Menschheit auf ihrer Wanderung politisches Denken und Handeln in der Welt immer neu, unermüdlich und ungeduldig inspirieren.

Wenn ich hier konkreter, das heißt von mir persönlich, reden soll, dann muß ich bekennen, daß ich die Wahrheit des Reichsmythos am zutreffendsten ausgelegt finde in der Ausrichtung eines demokratischen Sozialismus. Auf diesem Weg, scheint mir, sei eine Marschroute gefunden, die dem unbedingten Auftrag des Menschen im irdisch Bedingten am nächsten kommt. Kürzlich bei der Lektüre von Dieter Schellung «Bürgertum und christliche Religion» (Chr. Kaiser Verlag, München), fand ich folgendes Hegelzitat als Definition des vom Philosophen im ganzen positiv verstandenen bürgerlichen Prinzips, und es

war interessant zu lesen, in welcher Weise dafür schon biblische Begründungen beigebracht worden sind! «Es (das bürgerliche Prinzip) ist die persönliche Selbstzwecklichkeit des Einzelnen in seinen Bedürfnissen, der gegenüber die anderen Einzelnen ein Fremdes, ja ein Nichts sind, jedoch als Mittel benötigt und benutzt werden.» Mir scheint, dieses Prinzip, wenn es nicht an sich widerchristlich ist, erscheine in unserer heutigen Gesellschaft in einer verheerenden Weise auf die Spitze getrieben, ja sei zum Antichristlichen geworden; es sei, weil die ursprünglich mitgemeinte Potenz des Geistigen, aber auch jene des Geistlichen in ihm völlig erkaltet sind, zum nackten ökonomischen Egoismus pervertiert, zum Recht des Stärkeren und zu einer Freiheit, die im Kaufen und Verkaufen sich erschöpft. Eine Gesellschaft jedoch, die faktisch zu einem Markte geworden ist, ist für mein Empfinden in endgültiger Weise vom Weg zum Reiche Gottes, der in Gerechtigkeit vollendeten Menschengemeinschaft, abgewichen. Ich halte es deshalb für eine zentrale Aufgabe der Kirche heute, daß sie, von ihrem biblischen Auftrag geläutert, alternative Gesellschaftsformen, in denen nicht das Für sich selbst-, sondern das Füreinander-Dasein Prinzip ist, entwirft und in nuce in Gemeinschaftsmodellen auch ausprobiert.

Vier Mißverständnissen kann nach meiner Meinung der Christ in seinem Einsatz für die Sache des Reiches Gottes in dieser Welt verfallen. Ein erstes, das sog. Religiöse, das allerdings in unserm Zusammenhang wohl kaum eine Gefahr bedeutet, besteht darin, daß man leichtfertig alles von Gott erwartet und nichts vom Menschen, daß man sich apokalyptisch mit dem Berechnen der Gotteszeit begnügt, ja diese gerade in Krisenzeiten gern in unmittelbare Nähe gerückt wähnt und sie, im Vorgefühl der zukünftigen Seligkeit schwelgend, zusammen mit andern Erwählten auskostet.

Das entgegengesetzte Mißverständnis ist das zelotische, das die Sache des Reiches gewissermaßen Gott aus den Händen und in die eigenen menschlichen Hände nimmt. Auch dafür wären Beispiele zu nennen; ich denke etwa an den vor zehn Jahren im Guerillakampf gefallenen kolumbianischen Priester Camilo Torres.

Aber auch, drittens, der Mittelweg, den die Kirche in der Regel zu begehen sucht, ist wohl nicht der richtige. Natürlich kann heute der Vorwurf einer Verbindung von Thron und Altar jedenfalls in unsern Schweizer Kirchen nicht mehr erhoben werden, aber ich frage mich, ob der oft feststellbare Versuch, evangelische Botschaft und vox populi auf einen Nenner zu bringen, mit dieser Verbindung nicht zu vergleichen ist. Hier liegt nach meiner Meinung eine der großen Gefahren der Volkskirche (der Freikirchen wohl nicht weniger), allzu große Rücksicht auf ihre finanziellen, besonders die finanzstarken Beiträger zu nehmen und allzu ängstlich sich zu bemühen, sich mit

politischen Äußerungen auf einen Durchschnittswert zwischen Evangelium und bürgerlich-landläufiger Meinung einzupendeln.

Ich halte von Jesu Ungeduld her einen vierten Weg jenseits der Mitte für den richtigen: den drängend-dringend prophetischen. Der Christ weiß: er schafft das Reich Gottes nicht; was aus menschlichen Händen hervorgeht, so gut es gemeint und geplant ist, ist und bleibt menschlich. Der Christ hofft auf Gottes Macht, weiß aber wiederum, daß Gott auf den Einsatz des Menschen wartet, auf seine kraftvolle Vorarbeit. Und dazu immer neu zu ermuntern ist der Kirche das Amt des Propheten gegeben. Wenn Paulus sagt, die Kirche sei «auf den Grund der Apostel und Propheten gebaut», dann denkt er hier nicht an die alttestamentlichen Propheten, sondern er meint, daß die Kirche auf das Charisma der Prophetie niemals werde verzichten können und dürfen. Zwingli hatte Paulus schon richtig verstanden, wenn er die Aufgabe der Verkündigung als Prophezei verstanden wissen wollte, als Auftrag, von Gottes Zukunft her die Gegenwart der Gemeinde und der Welt zu richten und die Gemeinde zu ermuntern, «Licht» zu sein, in augenfälliger, handgreiflicher Weise «ein Bundesmittler für das Menschengeschlecht».

Es ist mir bewußt, welche Probleme mit diesem Postulat eines konkret-prophetischen Auftrags der Kirche gerade in der heutigen, in so vielfacher Hinsicht komplizierten Wirklichkeit verbunden sind; vielleicht läßt sich darüber in der Diskussion reden. Ich möchte, um zum Schluß zu kommen, dazu nur noch einen Gesichtspunkt erwähnen, hoffend, daß er nichts mit Resignation und Flucht ins Allgemeine zu tun hat. Vor allem wie gesagt unumgänglichen konkreten Reden war es, wenn ich recht sehe, schon immer die primäre Aufgabe der Prophetie, das Reichgottesbild in den Herzen wachzuhalten, oder, was heute in einer geistlich verarmten Zeit vor allem gilt, wieder wachzurufen. Es schien mir ein Unrecht zu sein, diese Aufgabe zu unterschätzen. Es ist wohl sogar die der Kirche in ganz besonderer Weise Aufgetragene. Das menschliche Leben braucht, um Leben erst heißen zu dürfen, eine Begründung im Geist, und die Kirche weiß um eine Antwort, die, so gewiß auch sie nur «Stückwerk» ist, mit aller Intensität zu verkündigen ist. Wo aber Herzen vom schöpferischen Symbol des Gottesreiches erfaßt sind, werden sie nicht mehr ruhen können, sondern zum Aufbruch gedrängt sein und als Schwache, immer wieder Versagende, doch die Kraft finden, ihren politischen Auftrag in dieser Welt auszurichten.

Huldrych Blanke

So ist das Wort vom Gottesreich nichts anderes als die große Hoffnung der Menschheit. Es ist aber zugleich die große Forderung an sie. Wenn es kommen soll, dann müssen wir gänzlich umkehren.

L. RAGAZ, 1906